

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 9 (1929)
Heft: 2

Artikel: Rudolf II. von Hochburgund : Versuch zu einer Deutung seiner Politik aus den mittelalterlichen Zeitanschauungen
Autor: Grütter, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-70291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf II. von Hochburgund.

**Versuch zu einer Deutung seiner Politik aus den mittelalterlichen
Zeitanschauungen.**

Von Dr. *Max Grütter*, Thun.

I.

Mit dem Aussterben der Karolinger war die politische Einheit des einstigen Weltreiches in Trümmer gegangen. Der Gedanke an die Universalmonarchie als der einzig von Gott gesetzten Form der Weltordnung aber blieb bestehen; er hat die Stürme überdauert und sich in der Folgezeit den zersetzenden Tendenzen gegenüber als stärker erwiesen, ein Vorgang, der in der Geschichte des Königreichs Hochburgund mit besonderer Deutlichkeit zu erkennen ist.

Trägerin dieses Einheitsgedankens war die katholische, die universale Kirche. Daß sie allein die wahre, weil von Gott selbst errichtete Kirche sei und deshalb die ganze christliche Welt umfassen müsse, diese Auffassung war dem mittelalterlichen Denken besonders seit Augustin unauslöschlich eingeprägt und hatte durch die Reformen Karls des Großen, die eine weitgehende Gleichheit der kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche im ganzen Reiche herbeigeführt, ihre praktische Stärkung erfahren.

Innerhalb dieser allumfassenden christlichen Gemeinde, der «*familia Christi*», wie Augustin sagt, kannte die Kirche keine im heutigen Sinne unabhängigen und politisch selbständigen Staaten, sondern diese hatten ihre Bedeutung nur als Glieder der größern unteilbaren Gemeinschaft der Gläubigen. Zwar entsprachen auch der weltliche Staat und seine Gewalten dem Willen Gottes; doch waren sie mehr ein notwendiges Übel, waren «*poena et remedium peccati*», von Gott zum Zwecke der bessern Ordnung und als Mittel gegen die Sünde gegeben.

Als solche waren sie in dieser Welt unerläßlich; ihre Aufgabe aber konnten sie nur dann auch wirklich erfüllen, wenn sie sich in den Dienst der Kirche stellten, sich von ihr erleuchten und leiten ließen.

Dies waren die führenden Gedanken der Kirche, und sie blieben nicht in den Köpfen und Schriften der Geistlichkeit stecken. Von Karl dem Großen erzählt sein Zeitgenosse Einhard: großen Gefallen fand er an den Büchern des heiligen Augustinus, vor allem am « Gottesstaate ». Und Alfred der Große hat diese Werke nicht bloß gelesen, er hat selbst Augustins « Bekenntnisse » und andere Schriften in die volkstümliche Sprache seines britischen Reiches übertragen. Augustin war und blieb die größte Autorität des Mittelalters; seine Bücher — sagt Ernst Troeltsch — wurden benutzt wie die Bibel und wie später Aristoteles.

*

Im 9. und 10. Jahrhundert aber gerieten Reichseinheit und kirchliche Einheit in Gefahr. Das Gefühl der Verpflichtung der Kirche gegenüber, wie es Karl den Großen erfüllt hatte und auch in Ludwig dem Frommen noch lebendig gewesen war, der in seiner Nachfolgeordnung die Einheit des Reiches gewahrt wissen wollte, « damit nicht etwa Ärgernis in der heiligen Kirche erweckt werde und wir der Vergeltung dessen anheimfallen, in dessen Hand die Geschicke aller Reiche liegen », dieses Verantwortungsgefühl war im Abnehmen begriffen. Immer mehr folgten die Herrscher rein politischen Zielen.

Da erwachte die Gegenbewegung. Zunächst verfaßte ums Jahr 850 eine Gesellschaft von Geistlichen die sogenannten pseudoisidorischen Dekretalen, eine Sammlung echter und gefälschter päpstlicher Erlasse, die das Imperium ausdrücklich dem Sacerdotium unterordneten und den Bischöfen das Recht gaben, darüber zu wachen, daß die Fürsten ihre höchste Aufgabe erfüllten und die Macht im Dienste der Kirche und der Christenheit gebrauchten.

Sodann erstand in Frankreich eine kirchliche Reformbewegung, die im Jahre 910, kurz vor Rudolfs II. Regierungsantritt

und dicht an der Grenze Hochburgunds, mit der Gründung von Cluny festen Fuß faßte. Sie trug den universalistischen Gedanken mit erneuter Kraft in die Welt, griff über auf Lothringen und einen Teil Italiens, und bald zogen die Cluniazenser dank der Kirchlichkeit des burgundischen Herrscherhauses auch in Romainmôtier und Payerne und damit ins Herz des Königreichs Hochburgund ein.

Endlich mehrten sich, wie die Sterne bei zunehmender Dunkelheit, gegen Ende des 10. Jahrhunderts besonders in Frankreich die Friedensabkommen geistlicher und weltlicher Großen. Im Jahre 989 beschloß die Synode von Charroux, daß verflucht sei, wer sich des Kirchenraubes schuldig mache, wer einem Bauern Vieh wegnehme oder einen unbewaffneten Kleriker anfallt. Ein Jahr später gelobten einige Seigneurs «ut sint filii pacis», daß sie Söhne des Friedens seien, und wohl schon für 988 war eine Zusammenkunft zwischen Hugo Capet und König Konrad von Burgund, dem Sohn und Nachfolger Rudolfs II., vorgesehen, «um zu verhüten, daß Friede und Eintracht der Reiche und der christlichen Kirchen durch unsere Schuld zu leiden hätten». Es waren dies die Anfänge jener Bestrebungen, die unter Mitwirkung Clunys 1041 zur Treuga Dei führten, zum «Gottesfrieden», der auf dem Konzil zu Clermont im Jahre 1095 für die ganze Christenheit als bindend erklärt wurde.

Die Wirkung dieser Bewegungen auf die Reichsentwicklung unter den deutschen Kaisern, besonders unter Otto III., der eine ausgesprochen «gottesstaatliche» Politik verfolgte, soll hier nicht weiter erwähnt werden. Die kirchlich-universalistischen Tendenzen aber können auch an den kleineren Herrschern nicht spurlos vorübergegangen sein. Kein Mensch bleibt von den großen geistigen Strömungen seiner Zeit unberührt! Für die Geschichte des Königreichs Hochburgund, deren wichtigste Tatsachen im folgenden zunächst kurz zusammengestellt seien, ist dies meines Wissens bisher noch kaum beachtet worden, und doch scheinen auch hier die Zeitanschauungen den Gang der Ereignisse wesentlich mitbestimmt zu haben.

II.

Nach dem Tode Karls III. im Januar 888 war die Hoffnung auf die Weltmonarchie unter karolingischer Führung erloschen. Das Reich sah sich der von Gott gesetzten Leitung beraubt, und die schon seit Jahrzehnten erstarkten herzoglichen Gewalten begannen eigene Wege zu gehen.

In die letzten Januartage des Jahres 888 fällt auch die Geburtsstunde des Königreichs Hochburgund¹. Zu St. Maurice im Wallis, dem durch das Märtyrerblut der Thebäer geweihten und durch zahlreiche Wunder geheiligten Ort, setzte sich der Welfe Rudolf im Beisein der weltlichen und geistlichen Großen die Königskrone aufs Haupt. Die Grenzen seines Reiches, in dem er schon einige Jahre vorher als Graf und Nachfolger seines Vaters die Verwaltung geführt, sind nicht genau zu bestimmen. Doch können neben dem Kloster St. Maurice, wo Rudolf die Stelle eines Laienabts innehatte, die Bischofssitze Lausanne und Sitten, ferner die heutigen Kantone Waadt, Wallis, Freiburg und Neuenburg als zum Reiche gehörig bezeichnet werden. Im Süden reichte das Gebiet zudem über den St. Bernhard ins Aostatal, im Westen zeitweise über den Jura hinaus bis Besançon und im Norden scheint sich Rudolfs Macht vorübergehend bis nach Toul in Lothringen erstreckt zu haben. Die Ostgrenze endlich bildete die Aare.

Dies mag das Reich gewesen sein, das der erste König von Hochburgund bei seinem Tode (911 oder 912) seinem gleichnamigen Sohne hinterließ. Dem Vater war es gelungen, sein Königtum zu festigen und das Gebiet gegen zahlreiche Angriffe zu behaupten, so daß die Nachfolge seines Sohnes unangefochten blieb.

*

Über die ersten Regierungsjahre Rudolfs II. besitzen wir keine Nachrichten. Es scheint jedoch, daß sich der neue König in jener Zeit nicht ohne Erfolg bemühte, sein Reich zunächst ost-

¹ Das Folgende nach: J. L. Wurstemberger, Geschichte der alten Landschaft Bern, II, Bern 1862; Hans Trog, Rudolf I. und Rudolf II. von Hochburgund, Basel 1887, René Poupardin, Le royaume de Bourgogne (888—1038), Paris 1907.

wärts über die Aare hinaus zu erweitern. Im Jahre 919 stand er mit einem Heere bei Winterthur gegen Herzog Burkhard von Alamannien, doch wurde die Schlacht zu Ungunsten Rudolfs entschieden. Dennoch muß er sich mit seinem Gegner bald versöhnt und auf friedliche Weise geeinigt haben, denn wenig später heiratete er die in der Folgezeit als «Königin Berta» gefeierte Tochter des Alamannenherzogs.

Hierauf wandte sich Rudolf nach dem Süden. Wiederholt war an ihn die Aufforderung ergangen, im politisch uneinigen Italien die Dinge in die Hand zu nehmen. Nun zog er, ohne auf Widerstand zu stoßen, über Ivrea in Oberitalien ein und war schon Anfang Februar 922 in Pavia. Allmählich aber hatten sich die Gegner Rudolfs mit dem von Papst Johann X. zum Kaiser gekrönten Berengar an der Spitze gesammelt. Im Juli 923 kam es bei Fiorenzuola zur Schlacht, aus der Rudolf nur dank dem Eingreifen seines Schwagers Bonifacius von Spoleto als Sieger hervorging. Dann kehrte er nach Burgund zurück, sah sich jedoch schon im folgenden Jahre wieder genötigt, gegen Berengar zu ziehen, der sich inzwischen erneut mit den einbrechenden Ungarn verbündet und Pavia verbrannt hatte. Unterstützt von Hugo von Vienne, vermochte Rudolf siegreich vorzudringen. Berengar fiel durch Mörderhand, Rudolf war im August 924 wieder in Pavia und im November in Verona, dem bisherigen Hauptstützpunkt der Berengarschen Partei. Doch war damit der Widerstand nicht gebrochen. Vielmehr sammelten sich nun die Gegner um den Bischof von Mailand, so daß Rudolf, diesmal unterstützt von seinem Schwiegervater Burkhard, neuerdings über die Alpen ziehen mußte. Aber kaum in Italien angekommen, fand Herzog Burkhard den Tod. Da kehrte Rudolf in seine Stammlande zurück, und bald nach seinem Abzug wurde im Juli 926 Hugo von Provance zum italienischen König ausgerufen. Noch einmal bot sich ihm später (gegen 933) die Möglichkeit, seine frühere Stellung jenseits der Alpen zurückzugewinnen. Doch Hugo schloß mit Rudolf einen Vertrag, wonach der Burgunderkönig gewisse Rechte über Gebiete zwischen Rhone und Alpen erlangte, dafür aber für alle Zeiten auf seine italienischen Ansprüche verzichtete.

Nach dem Jahre 926 scheint Rudolf II. den italienischen Boden nicht wieder betreten und die Versuche, seine territoriale Macht weiterhin durch Waffengewalt auszudehnen, endgültig aufgegeben zu haben. Dagegen trat er nun zu den deutschen Herrschern in engere Beziehungen. Schon im November 926 fand er sich bei Heinrich I. auf einem Reichstag zu Worms ein und wohnte auch später (935) einer Zusammenkunft des deutschen Königs mit Rudolf von Frankreich bei. Kurz vor seinem Tode noch schenkte er Otto I. Reliquien der thebäischen Märtyrer. Im Juli 937 starb er und wurde zu St. Maurice im Wallis beigesetzt.

*

Unter Rudolfs Nachfolgern, seinem Sohne Konrad (937—993) und seinem Enkel Rudolf III. (993—1032), wurden die Beziehungen zu den gleichzeitigen deutschen Königen und damit zu Kaiser und Reich immer engere. Sowohl Konrad, der nach dem Tode seines Vaters am Hofe Ottos I. erzogen worden war, wie Rudolf nahmen mehrfach an den Reichsversammlungen teil, begleiteten die Herrscher auf ihren Zügen nach Italien, und als König Konrad II. im Frühjahr 1027 in Rom die Kaiserkrone empfing, war auch Rudolf III. bei der Feier zugegen.

Für das hochburgundische Reich, das in seiner Ausdehnung im wesentlichen bestehen blieb, wie es Rudolf II. hinterlassen hatte, bedeuteten namentlich die Regierungsjahre Konrads, den die Geschichte den « Friedfertigen » nennt, eine Zeit der innern und äußern Ruhe, die wohl einzig durch die Raubzüge der Sarazenen zeitweise gestört wurde. Des unkriegerischen Rudolfs III. Bestreben war es, diese friedliche Politik weiterzuführen. Allein der burgundische Adel, wie es scheint teils durch bedeutende Vergabungen an Kirchen und Klöster, teils durch die Kinderlosigkeit Rudolfs und den zunehmenden Einfluß der deutschen Herrscher auf den Burgunderkönig beunruhigt, setzte ihm vielfachen Widerstand entgegen. Diese fortwährenden Streitigkeiten mögen der Grund gewesen sein, daß Rudolf schließlich (1016) auf einer Zusammenkunft mit Heinrich II. in Straßburg dem Kaiser gewisse oberhoheitliche Rechte auf die

burgundischen Lande zuerkannte. Und als hierauf unter den Großen Burgunds eine neue Erhebung ausbrach, legte Rudolf zwei Jahre später in Mainz auch Krone und Zepter in die Hände des Kaisers.

Nachdem Heinrich II. gestorben und Konrad II. zum deutschen König gekrönt worden war, bestätigte Rudolf nach anfänglichem Zögern auch diesem die Heinrich gemachten Zugeständnisse auf die Erbfolge. Am 6. September 1032 starb Rudolf III. und zu Beginn des nächsten Jahres wurde Kaiser Konrad in Peterlingen zum burgundischen König gekrönt. Damit war Hochburgund an das größere Reich, aus dem es hervorgegangen, zurückgefallen.

III.

Auch einer knappen Übersicht über die Geschichte des hochburgundischen Reiches fehlt es nicht an Anhaltspunkten, die den Einfluß der Zeitanschauungen auf die politische Entwicklung, oder auf die Art, wie uns diese Dinge vom Mittelalter selber überliefert werden, vermuten lassen. Ihnen überall nachzuspüren, ist nun freilich nicht meine Absicht, sondern ich möchte lediglich auf das Wertvolle einer solchen Arbeit hinzuweisen versuchen und beschränke mich deshalb auf einige Bemerkungen über Rudolf II. und seine Zeit.

Zu den bedeutendsten Ereignissen in der Geschichte Hochburgunds gehört das Eingreifen Rudolfs II. in die italienische Politik. Von der bisherigen, besonders der schweizerischen Geschichtschreibung ist dieser Schritt vielfach übel kritisiert worden. Unbesonnenheit und blinde Herrscherlust hat man dem König vorgeworfen². Man nahm sein «Jagen nach dem Irrwisch der italienischen Krone» als Beweis für «persönliche Ehr- und Ländersucht»³, oder war mindestens der Meinung, daß der Aufenthalt in Italien «unstreitig etwas Abenteuerliches» an sich habe⁴.

² Gelpke E. F., Kirchengeschichte der Schweiz II, Bern 1861, S. 28.

³ Wurstemberger, S. 43, 29.

⁴ Trog, S. 68.

Nun scheint aber Rudolf nicht als bloßer « Eroberer » in Italien eingezogen zu sein, ging doch die Initiative zu diesem Unternehmen weniger von ihm, als vielmehr von Italien selbst aus. Hier herrschten politisch wirre Zustände. Die Könige wechselten in rascher Folge, und auch dem zum Kaiser gekrönten Berengar gelang es nicht, seine Macht hinreichend zu festigen. Da suchte er Hilfe bei den ungarischen Horden, mit denen er schon seit Jahren in Verbindung stand⁵. Dieser Tatsache ist bisher wenig Beachtung geschenkt worden, und doch dürfte ihr für jene Zeiten wesentliche Bedeutung zukommen, denn die Ungarn waren Heiden und in den Augen des Mittelalters ein Werkzeug des Teufels. So oft sie in die christliche Welt eindringen, war man bereit, in ihnen die Völker Gog und Magog der Schrift zu erkennen und die Herrschaft des Satans hereinbrechen zu sehen⁶. Indem sich nun Berengar mit ihnen verband, anstatt, wie es seine Pflicht sein mußte, gegen sie das Schwert zu ergreifen, wurde er für das italienische Volk zum « rex iniquus », zum Teufelsdiener und Antichrist. Da suchte man nach dem Befreier und fand ihn, aus uns unbekanntem Gründen, in Rudolf II. von Burgund. Mindestens zweimal richteten die Großen der Lombardei an ihn die Aufforderung, die Alpen zu überschreiten, und erst jetzt entschloß er sich zu seinem Zuge. Damit aber folgte er vermutlich weniger persönlicher Eroberungslust, als christlicher Herrscherpflicht.

Die Schnelligkeit, mit der Rudolf nun in Italien vordrang, läßt auch wirklich vermuten, daß man hier in ihm den wahren Friedensfürsten und frommen Herrscher erkannte, den zu bekämpfen gegen den Willen Gottes gewesen wäre. Ohne Schwertstreich rückte er bis nach Pavia, und die Stadt öffnete ihm widerstandslos ihre Tore. So wurde er König von Italien nicht durch einen Sieg seiner Waffen, sondern weil ihn die weltlichen und geistlichen Großen der Lombardei freiwillig als Herrscher anerkannten⁷. Durch die weitere Entwicklung der Dinge mochten

⁵ Poupardin, S. 39.

⁶ Bernheim Ernst, Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtschreibung, I; Tübingen 1918, S. 82 f., 75.

⁷ Vergl. Poupardin, S. 40.

sich die Italiener überdies in ihrem Glauben, mit Rudolf den gottgefälligen König erhalten zu haben, gestärkt sehen; denn er siegte über Berengar; die in die Berge geflüchteten Ungarn wurden durch Krankheit und Seuchen vernichtet und Berengar selber fiel schließlich durch die Hand eines seiner getreuesten Anhänger⁸. Seuchen aber und Mord unter nächsten Angehörigen galten als untrügliche Vorzeichen und Folgen der Regierung des unfrommen Herrschers, des «rex iniquus»⁹.

*

Doch nicht bloß in den Augen der Italiener dürfte Rudolf II. der gottgesandte König gewesen sein, sondern auch er selber scheint sein Herrscheramt in diesem Sinne verstanden zu haben. Ein Siegel, das er als König von Italien führte, trägt die Umschrift: Rodulfus gratia dei pius rex¹⁰; «pius rex» — in Urkunden kommt «piissimus» vor — nennt er sich auch auf den in Italien geprägten Münzen, die außerdem auf der Rückseite in abgekürzter Form die Umschrift «christiana religio» tragen¹¹. Nun handelt es sich hier allerdings um Formeln; aber diese Formeln haben die weltlichen und zuerst die fränkischen Herrscher in enger Verbindung mit Rom und unter Einfluß Augustinischer Begriffe angenommen¹², und daß sie auch für Rudolf keine leeren Worte waren, läßt die Urkunde vermuten, in der er das italienische Königtum ausdrücklich als von Gott ihm übertragen bezeichnet¹³.

Daß Rudolf II. auch auf die Kaiserkrone gehofft habe, kann zwar nicht bewiesen werden, ist jedoch wahrscheinlich, bildete ja der Besitz der italienischen Krone seit Karl dem

⁸ Ebenda, S. 51.

⁹ Bernheim, S. 89, 81.

¹⁰ Stückelberg E. A., Denkmäler des Königreichs Hochburgund; Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich, XXX, Heft 1, Zürich 1925, S. 19.

¹¹ Ebenda, S. 23 f.

¹² Schmitz, Karl: Ursprung und Geschichte der Devotionsformeln; Kirchenrechtl. Abhandlungen, Heft 81, Stuttgart 1913, S. 172, 177 ff. Bernheim S. 103, 177.

¹³ «... Italicum Regnum nobis a Deo collatum...» Muratori, L. A.: Antiquitates Italicae medii aevi; Mailand 1742, S. 326. Trog, S. 65.

Großen gleichsam die Vorstufe zu jener Würde. Bei der herrschenden politischen Verwirrung im Reiche konnte zudem jeder König von einiger Macht glauben, zur Wiederaufrichtung der alten Monarchie und des Kaisertums berufen zu sein. Rudolf spricht denn auch gelegentlich von den Urkunden seiner «Vorgänger, der Könige und Kaiser»¹⁴, deren Inhalt er bestätigt. Er mag sich gleichsam als Glied in der Kette der von Rom gesalbten Herrscher Italiens und des Reiches gesehen haben, folgte ihren Gewohnheiten und ließ zum Beispiel wie Karl der Große, Ludwig der Fromme, Lothar, Karl der Kahle und Berengar in Pavia Geld schlagen. Sollte diese Auffassung selbst in Tracht und Kleidung zum Ausdruck gekommen sein? Das bereits erwähnte italienische Siegel zeigt uns den König im Profil¹⁵. Sein Gesicht ist bartlos, und wenn auch Notker der Stammer den «rasierten Bart» als des «Teufels Zeitvertreib» verurteilt¹⁶, so war dies doch ums Jahr 1000 die Mode der römischen Kaiser, wie besonders die Miniaturen der Ottonen beweisen. Außerdem scheint Rudolf hier den mit einer Spange auf der Schulter zusammengehaltenen Mantel zu tragen, in dem sich später auch die Ottonen darstellen ließen, und mit dem sich schon Karl der Große auf Wunsch des Papstes in Italien bekleidet hatte¹⁷.

Als «rex justus» und Friedensfürst war Rudolf in Italien eingezogen und von den Italienern empfangen worden. Daß seine Regierung dennoch nicht bloß «friedlich» war, steht damit nicht in Widerspruch; denn die Kriege, die der König führte, waren Kriege gegen die Ungläubigen und Unfrommen und solche «gerechte» Kriege hat die Kirche dem christlichen Fürsten nicht bloß gestattet, sondern direkt zur Pflicht gemacht¹⁸. Kriegerisches Wesen und Feldherren-Fähigkeiten aber scheinen nicht Rudolfs Stärke gewesen zu sein. Schon in der

¹⁴ «... precepta nostrorum antecessorum Regum et Imperatorum...». Muratori S. 326, Trog S. 65 f.

¹⁵ Abb. bei Stückelberg, Taf. V.

¹⁶ Hoffmann, Paul Th.: Der mittelalterliche Mensch, Gotha 1922, S. 92.

¹⁷ Einhard, Das Leben Karls des Großen, Kap. 23.

¹⁸ Bernheim, S. 32 f., 104.

Schlacht von Winterthur war er unterlegen; dann, im Kampfe gegen Berengar, rettete ihn zunächst Bonifacius von Spoleto vor der sichern Niederlage; hierauf war es Hugo von Vienne, der ihm Hilfe leistete, und nach dem Tode Herzog Burkhard's hat sich Rudolf, ohne eine Schlacht überhaupt noch zu wagen, für immer aus Italien zurückgezogen. Seine Erfolge lagen vielmehr auf dem Gebiete der friedlichen Politik. Ihr und nicht den Waffen verdankte er alle Erweiterungen seiner Macht, und was Augustin von Theodosius rühmt: daß er «magis orando quam feriendo» gesiegt habe und ihn deshalb dem christlichen Herrscher als Vorbild hinstellt¹⁹, würde eigentlich auch auf Rudolf nicht schlecht passen.

Mit dem Tode Berengars war Rudolf II. auf der Höhe seiner Macht in Italien angelangt. Wenig später aber hat die Stimmung zu seinen Ungunsten umgeschlagen, und zu diesem Stimmungswechsel scheinen die Beziehungen Rudolfs zu der etwas berüchtigten Markgräfin Irmingard von Ivrea den Anstoß gegeben zu haben²⁰. Das Mittelalter war immer bereit, einen Regenten, in dem es eben noch den «rex justus» und Friedensfürsten erkannt hatte, sich zum «rex iniquus» und unfrommen Herrscher wandeln zu sehen²¹. Sollten nun die Gegner Rudolfs, vor allem der Bischof von Mailand²², in jenen Beziehungen zu Irmingard eine Handhabe gefunden haben, um den König als den Verführungskünsten des Teufels erlegen und damit als «rex iniquus» hinstellen zu können? Jedenfalls wuchs die Erhebung rasch an, und die mittelalterliche Geschichtschreibung scheint die Partei Rudolfs nun plötzlich durch die schwarze Brille zu betrachten.

Dabei richtet sich aber offenbar die Kritik weniger gegen Rudolf selber, als vielmehr gegen seinen Verbündeten, den

¹⁹ Troeltsch, E.: Augustin, die christliche Antike und das Mittelalter; Hist. Bibliothek Bd. 36, 1915, S. 26. Bernheim, S. 49.

²⁰ Poupardin, S. 54; Trog, S. 60; Wurstemberger, S. 32 f.

²¹ Bernheim, S. 74, 98, 101.

²² Trog, S. 61. Vergl. die verschiedene Darstellung bei Poupardin, S. 55.

Alamannen Herzog Burkhard, der zur Unterdrückung des Aufstandes herbeigeeilt war. Es wird von selbstsüchtigen Zwecken berichtet, die den Herzog zu diesem Unternehmen veranlaßt hätten und erzählt, daß er vor den Mauern der Stadt Mailand großsprecherische und hochmütige Reden geführt habe²³. Mögen diese Überlieferungen den Tatsachen entsprechen oder nicht, sie zeigen uns jedenfalls, daß man in Rudolfs Schwiegervater einen unfrohen Herrscher erkannte; denn Selbstsucht ist eine Eigenschaft des «rex iniquus», und der Hochmut, die «superbia», ein besonders deutliches Charakteristikum für den Teufelsbürger, ist sie doch das Grundübel aller menschlichen Sündhaftigkeit²⁴. Noch bevor aber Burkhard seinen stolzen Worten die Tat folgen lassen konnte, strauchelte sein Pferd, er stürzte in einen Graben und ging elendiglich zugrunde²⁵. Natürlich kann Herzog Burkhard auf diese Weise ums Leben gekommen sein. Doch haben wir in den über dieses Ereignis im wesentlichen gleichlautenden Berichten der Chronisten vielleicht weniger eine Bestätigung des tatsächlichen Sachverhaltes zu erblicken, als vielmehr einen Beweis dafür, daß die Zeit in einem solchen Sturze die einzig gerechte Strafe für den sündhaften Stolz dieses Fürsten erkannte. Denn hier handelt es sich um eine Vorstellung, die dem damaligen Denken hundertfach eingeprägt war. Hatte nämlich das Mittelalter je die «superbia» bildlich wiederzugeben, so geschah dies in Form eines von seinem Pferde stürzenden Reiters, der mit dem Tier in einen Graben rollt²⁶.

*

Nach dem Tode Herzog Burkhard hat Rudolf, ohne durch eine Niederlage seiner Waffen dazu gezwungen zu sein, den italienischen Boden endgültig verlassen. Von nun an trat er zu den gleichzeitigen deutschen Herrschern in nähere Beziehung, vorerst zu Heinrich von Sachsen. Die bedeutsamste Berührung

²³ Trog, S. 62; Poupardin, S. 56.

²⁴ Bernheim, S. 16, 27, 79. Hoffmann, S. 74.

²⁵ Waitz, Georg: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter König Heinrich I., Leipzig 1885, S. 84. Trog, S. 63. Poupardin, S. 57.

²⁶ Mâle, Emil: Die kirchliche Kunst des 13. Jahrhunderts in Frankreich, deutsch von L. Zuckermann; Straßburg 1907, S. 148 u. Abb. 54, 55.

dieser beiden Könige ist wohl die Abtretung der heiligen Lanze an Heinrich, für die Rudolf als Gegengeschenk nicht nur Gold und Silber, sondern auch einen nicht geringen Teil Schwabens erhielt²⁷.

Die Zeit, in die diese Abtretung der Lanze fällt, ist umstritten. Die jüngere Auffassung, die nicht glauben kann, « daß für eine Reliquie Heinrich so ganz einfach ein Stück Gebiets aus einem Herzogtum seines Reiches weggeschenkt » (Trog), nennt das Jahr 922²⁸ und bringt das Ereignis in Zusammenhang mit den Streitigkeiten zwischen Rudolf und Herzog Burkhard. Sie konstruiert eine Vermittlung Heinrichs zu Gunsten Rudolfs, worauf dieser aus Dankbarkeit dem deutschen Könige die Lanze zum Geschenk gemacht hätte. Damit wäre die Gebietsabtretung — als Gebiet wird allgemein die Gegend zwischen Aare und Reuß angenommen — nicht, wie der Chronist berichtet, die Folge, sondern vielmehr der Grund zur Übergabe der Lanze gewesen, und Heinrich hätte also ein Stück des Herzogtums verschenkt, bevor überhaupt eine Gegenleistung Rudolfs erfolgt war. Dies scheint mir nun allerdings nur schwer glaublich, hatte doch wohl in der Sache auch Herzog Burkhard ein Wort mitzureden, denn er und nicht Rudolf war ja 919 in der Schlacht von Winterthur Sieger geblieben.

Dagegen setzt eine ältere Auffassung den Handel in die Jahre nach dem Rückzug Rudolfs aus Italien²⁹ und damit auch nach dem Tode Burkhard's, was besonders hinsichtlich der Gebietsabtretung wesentlich erscheinen dürfte, da wohl erst jetzt Heinrich über das Herzogtum Alamannien freier verfügen konnte. Doch dürfte das Mittelalter auf diesen Punkt weniger Gewicht gelegt haben. Wenn man sieht, wie der Chronist die Lanze und Heinrichs Bemühungen zu ihrer Erlangung ausführlich schildert, die Gebietsabtretung aber, die von andern Quellen überhaupt nicht genannt wird, nur summarisch erwähnt, mag man ungefähr ermessen, wo die Zeit selber die Bedeutung dieses Tausches erkannte.

²⁷ Fontes Rerum Bernensium I, S. 263 f.

²⁸ Poupardin, S. 31 f. und 375 ff. Trog, S. 50. Waitz, S. 66 f.

²⁹ Wurstemberger, S. 40. Vergl. auch Waitz. S. 67.

Daß man in dieser heiligen Lanze, in der mehrere Nägel vom Kreuze Christi eingeschlossen waren, «eine unbesiegbare Waffe gegen sichtbare und unsichtbare Feinde» und damit eine Reliquie von «unschätzbarem Werte» sah, geht aus dem Bericht des Chronisten deutlich hervor³⁰. Ihr Besitz aber mochte noch aus andern Gründen wertvoll erscheinen. Nach der Tradition hatte zuerst Konstantin der Große diese Lanze besessen; später scheint sie Otto I. im Entscheidungskampfe gegen die Ungarn bei sich gehabt zu haben; Otto III. ließ sie sich auf seinem Zuge nach Italien vorantragen; sie war eines der Hauptstücke unter den königlichen Insignien, die Ottos III. Nachfolger in seinem Besitz wissen wollte und auch späterhin spielte sie bei Krönungsfeierlichkeiten vielfach eine bedeutende Rolle³¹. Die Lanze war also offenbar nicht bloß Reliquie, sondern wohl ebenso sehr Symbol der wahrhaft christlichen Herrschergewalt.

Rudolf II. nun hatte die Lanze, wohl gleichzeitig mit der Berufung zum italienischen Königtum, vom italienischen Grafen Samson zum Geschenk erhalten³². Daß diese Übergabe nicht allein die Bedeutung einer Reliquienschenkung, sondern auch der Übertragung der Regierungsgewalt hatte, dürfte kaum zweifelhaft sein. Der Burgunder König erschien den Italienern als der «rex justus», dem allein dieses geheiligte Zeichen christlichen Herrschertums zukam. Sollte nun Rudolf, der sich als der von Gott erwählte Nachfolger der Könige und Kaiser betrachtete, die Lanze schon jetzt wieder aus den Händen gegeben haben? Das Ereignis muß doch wohl eher in eine Zeit fallen, da Rudolf selber den Glauben an seine Berufung verloren hatte, und dies dürfte nach dem jähen Tode Burkhard's, der wie ein Fingerzeig Gottes wirken mußte und Rudolf zum freiwilligen Abzug aus Italien bewog, der Fall gewesen sein.

Wie wenige Jahre zuvor König Konrad I. für sein Haus auf das Königtum verzichtet hatte, weil er bei sich und seinem Bruder wahre königliche Gesinnung vermißte, und Krone und Zepter Heinrich überbringen ließ, bei dem er diese Gesinnung

³⁰ Fontes I, S. 263 f.

³¹ Poupardin, S. 381 ff.

³² Ebenda, S. 380.

erkannte und ihn deshalb für den «wahren König und Beherrscher vieler Völker» hielt³³, so mochte nun auch Rudolf nach einigem Zögern — vielleicht schon auf jener ersten Zusammenkunft in Worms³⁴ — die heilige Lanze diesem gerechten König persönlich überreicht haben³⁵. Damit hatte er einen Größern über sich anerkannt und gezeigt, daß ihm — die gleichzeitige Gebietserweiterung fällt dabei kaum ins Gewicht — die Wiederaufrichtung der Universalmonarchie wichtiger war, als die Stärkung seiner eigenen Macht. Der Weg, den Rudolfs Nachfolger zu gehen hatten und gingen, war gewiesen.

*

Zu den Hauptaufgaben des christlichen Herrschers gehörten vor allem auch Schutz und Förderung der Kirche und ihrer Vorsteher. Dabei kam den guten Werken, wie kirchlichen Stiftungen und Zuwendungen an Kirchen und Klöster, besondere Bedeutung zu. Sie wurden vom Richter des Himmels in die Wagschale gelegt und entschieden darüber, ob einer des ewigen Heils teilhaftig werden, oder der Hölle verfallen sollte; sie waren die sichersten Posten, mit denen man sich die Rechnung sowohl für den Himmel, wie für das Leben günstig gestalten konnte³⁶. In voller Übereinstimmung mit dieser Auffassung schreibt deshalb schon Rudolf I. in einer Urkunde, in der er dem Bistum Lausanne die freie Bischofswahl zusichert, daß er als Gegenleistung für diese Handlung von Gott nicht bloß vielfältigen Lohn für die Zukunft, sondern auch geeignete Hilfe für die Gegenwart erhoffe³⁷.

³³ Waitz, S. 35.

³⁴ Poupardin, S. 376.

³⁵ «... iustoque regi iusta iuste petenti cominus tradidit...» Diese Stelle Liutprands zeigt deutlich, daß man in Heinrich den «rex justus» erkannte, und wie sehr man die heilige Lanze nur als dem wahren Friedensfürsten zukommend erachtete.

³⁶ Müller, Karl: Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter; die Kultur der Gegenwart I, Abteilung IV, 1, Berlin 1909, S. 264 ff.

³⁷ «... credimus a benigno deo multiplicatam nobis reddi in futuro mercedem; et in presenti etiam auxilium opportunum confidimus largiri...» Fontes I, S. 256. Trog, S. 38.

Daß sich auch Rudolf II. seiner Herrscherpflicht nach dieser Seite hin bewußt war, geht aus verschiedenen Urkunden hervor³⁸, besonders aber aus jener, in der er der Bischofskirche von Cremona, die « durch die Heiden, und was noch schmerzlicher ist, durch niederträchtige Christen » heimgesucht worden war³⁹, die alten Rechte und Besitzungen im vollen Umfange wieder herstellt und ihren Klerus in seinen königlichen Schutz nimmt. Denn er tut dies: Weil es die Gewohnheit der Kaiser und Könige war, ist und sein wird, durch die Gnade Christi das Zerstörte wieder zusammenzufügen und zu seiner Ordnung zurückzuführen und um der Liebe dessen Willen, der für alle gelitten hat, für die Verteidigung von Gottes heiligen Kirchen mit Kraft und Eifer einzustehen⁴⁰.

Nun hat man zwar, ohne es freilich zu beweisen oder einen Beweis auch nur zu versuchen, behauptet, Rudolf habe in solchen Fällen weniger aus Frömmigkeit als aus politischer Klugheit gehandelt; er habe zwar den Kirchen die Vergabungen gemacht, sich damit aber doch mehr die Anhängerschaft ihrer einflußreichen Vertreter sichern wollen⁴¹. Man sah in ihm auch hier bloß den klugen, immer auf seinen Vorteil bedachten Berechner und zögerte deshalb nicht, ihn für den Verfall, in dem sich das Kloster Romainmôtier um 966 befunden zu haben scheint, verantwortlich zu machen⁴². Rudolf habe den Willen seiner Tante Adelheid, die das Kloster mit allen Rechten und Besitzungen dem Abte von Cluny geschenkt hatte, mißachtet, die Einkünfte in seine Kasse fließen lassen und zur Finanzierung seiner Expansionspolitik und seiner Züge nach Italien verwendet. Diese

³⁸ Wurstemberger, S. 43.

³⁹ « ... ad eandem Ecclesiam a paganis, et quod magis est dolendum, a pessimis christianis desolatam ... ». Muratori, S. 49. Trog, S. 66.

⁴⁰ « Quoniam quidem Imperatorum et Regum consuetudo fuit, est, et erit, Christo propitiante, diruta solidare, et ad statum bone ordinationis dirigere, et sanctarum Dei Ecclesiarum defensionem illius amore, qui pro omnibus passus est, fermiter instare: ... ». Muratori, S. 49.

⁴¹ Wurstemberger, S. 43; Trog, S. 67.

⁴² Egger, P. Bonaventura, O. S. B.: Geschichte der Cluniazenser-Klöster in der Westschweiz; Freiburger Hist. Studien III. Freiburg (Schweiz) 1907, S. 21.

Annahme aber erscheint schon aus chronologischen Gründen nicht ganz stichhaltig; denn die Schenkung an Cluny erfolgte erst 929⁴³, zu einer Zeit, da Rudolf II. längst aus Italien zurückgekehrt war und seine Versuche zur Ausdehnung seiner territorialen Macht durch die Waffen endgültig aufgegeben hatte. Vielmehr dürfte diese Übergabe mit voller Zustimmung Rudolfs erfolgt sein, wird er doch in der Urkunde unter jenen Personen aufgeführt, denen vor allem die Früchte der frommen Tat zukommen sollen. Diese offenbar guten Beziehungen zwischen dem König und Cluny blieben auch in der Folgezeit bestehen, führten zur weitem Ausbreitung der Cluniazenser im Reiche und zu neuen Klostergründungen, von denen die Gründung Payernes, bei der wiederum des inzwischen verstorbenen Rudolfs II. an erster Stelle gedacht wurde, die bedeutendste ist⁴⁴.

Der Name Rudolfs aber wird noch mit andern kirchlichen Stiftungen in Beziehung gebracht; bloß lassen sich hier die Zusammenhänge urkundlich nicht belegen. So wurde zum Beispiel in Köniz (Bern) noch bis zur Reformation an gewissen Tagen ausgerufen: Heute ist das Jahrzeit König Rudolfs und der Königin Berta, Stifter dieser Kirche⁴⁵. Vor allem aber weiß die aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammende Strättlinger Chronik von einer umfangreichen Kirchengründung Rudolfs zu berichten⁴⁶. Der König habe, durch einen Traum, den ihm ein Priester deutete, dazu bewogen, im Jahre 933 in der Umgebung des Thunersees zwölf Kirchen erbauen lassen. Daß einige dieser Kirchen, die die Chronik nennt, dem 10. Jahrhundert entstammen, unterliegt keinem Zweifel, und wir dürfen heute mit Grund an-

⁴³ Ebenda, S. 14 f.

⁴⁴ Königin Berta, die Witwe Rudolfs, macht diese Stiftung «*primum pro amore Dei, deinde pro anima domini mei beati Rudolphi regis...*». *Fontes* I, S. 273. Über die weitere Ausbreitung der Cluniazenser in der Schweiz vergl. Egger, S. 23 ff.

⁴⁵ *Abhandlungen des Historischen Vereins des Kantons Bern* I, Bern 1848, S. 364.

⁴⁶ *Die Stretlinger Chronik*; herausg. von J. Baechtold, *Bibliothek ältere Schriftwerke der deutschen Schweiz* I, Frauenfeld 1877, S. 65.

nehmen, daß dieser Bericht in seinem Kern den Tatsachen entspricht⁴⁷.

*

Als frommer Herrscher und Wohltäter der Kirche, so hat Rudolf auch in der Erinnerung späterer Jahrhunderte fortgelebt. Die eben erwähnte Strättlinger Chronik, ein ganz im Geiste mittelalterlicher Geschichtsauffassung abgefaßtes und auf älteren, heute freilich verlorenen Quellen fußendes Werk⁴⁸, erzählt von ihm und seiner Gemahlin Berta: sie « warent ouch bede in übung der erbarmherzikeit zu armen lüten empzenklich, und in volbringung der geboten gottes und satzung der heligen kilchen hieltent si sich flissentklich und ernstlich ». Dann aber wird von einer Wandlung Rudolfs zum Bösen berichtet: er « was ... als ein unbestentlicher man in ander sinne und gedanke komen von underwisung des bösen geistes... ». Für den Chronisten, einen Geistlichen, zeigte sich diese Sinnesänderung freilich vor allem in einer Vernachlässigung seiner Pfarrkirche durch den König. Aber sollte hier nicht die Erinnerung an jene Ereignisse und Gerüchte, die die Italiener zum plötzlichen Abfall von Rudolf veranlaßt hatten, mit hineingespielt haben? Doch der König wurde durch Gottes Hand wieder auf den rechten Weg geführt « und verwandlete sin bös fürnemen zu allen guten dingen »⁴⁹. Spätere Zeiten haben diesen Nachruhm Rudolfs noch erhöht und den König zum Heiligen erhoben. So zeigt ein Holzschnitt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts Rudolf als Heiligen⁵⁰, und ein Geschichtschreiber von 1600 weiß

⁴⁷ Stückelberg, S. 7 ff. Grütter, Max: Die Kirche von Scherzligen; Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde XXX, 1, Zürich 1928, S. 38 f. Vergl. auch Huber C.: « Du temps que Berthe filait », Neujahrsblatt für Thun, Bern 1924, S. 4 ff.

⁴⁸ Grütter, Max: Ist die Strättlinger Chronik historisch wertlos? Blätter für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde, 1928, Heft 2.

⁴⁹ Stretlinger Chronik, S. 64 ff. Was die Chronik weiter unter dem Namen Rudolfs berichtet, dürfte wohl besser auf seinen Sohn und Nachfolger Konrad passen.

⁵⁰ Abb. bei Stückelberg, S. 35.

zu berichten, daß Rudolf seines enthaltsamen und mäßigen Lebens wegen unter die Heiligen aufgenommen worden sei⁵¹.

Nun ist freilich eine Heiligsprechung Rudolfs II. niemals erfolgt, und Rudolf war auch kein Heiliger. Aber er war auch nicht jener kriegslustige Abenteurer, dessen Gedankenwelt nach der bisherigen Auffassung eigentlich weit mehr derjenigen imperialistischer Politiker und Feldherren der letztvergangenen Jahrhunderte, als den Anschauungen seiner eigenen Zeitgenossen entsprochen hätte. Sondern seine Auffassung des Herrscheramtes war die christlich-mittelalterliche, und ihr hat er ehrlich nachzuleben versucht. Nicht aus blinder Eroberungslust und Ländergier hat er seine Züge nach Italien unternommen, sondern weil die christliche Herrscherpflicht ihm dies zu tun gebot. Und als schließlich das Unternehmen mißlang, die Stimmung gegen ihn war und er, wie König Konrad I., erkennen mußte, daß ihm Erfolg und wahres Herrscherglück nicht beschieden sein sollten, da hat er sich dem Lauf der Dinge ohne zu trotzen gefügt und ist in seine Stammlande zurückgekehrt. Über die nun folgenden Regierungsjahre Rudolfs sind wir leider nur schlecht unterrichtet. Doch dürften sie im Zeichen einer friedlichen, vor allem den innern Angelegenheiten gewidmeten Politik gestanden haben, und in diese Zeit fallen wohl auch die verschiedenen Kirchenstiftungen, von denen die Überlieferung späterer Jahrhunderte berichtet. Soviel steht jedenfalls fest: jetzt hat die eben erwachte Cluniazensische Reformbewegung in Hochburgund Eingang gefunden und rasch an Boden gewonnen. Rudolf aber suchte gleichzeitig die Anlehnung an das aufstrebende sächsische Herrscherhaus, die Beziehungen wurden unter seinen Nachfolgern immer engere und führten schließlich zur vollständigen Wiedervereinigung Burgunds mit dem Reiche.

⁵¹ « Rudolfus ob vitae continentiam relatus in numerum Sanctorum ». Lazius, Wolfgang: *De Gentium Migrationibus*, Frankfurt 1600, S. 617.